

Militärmachismo und der Kniefall der Zivilgesellschaft

Autor(en): **Kappeler, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **19 (1999)**

Heft 37

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Militärmachismo und der Kniefall der Zivilgesellschaft

Im Golfkrieg von 1991 war von Frauen im Westen die Protestparole zu vernehmen: „Dies ist ein Männerkrieg!“ Sie war Ausdruck davon, dass Frauen mit Frauenbewusstsein sich vom martialischen Machismo-Gebaren dank der Gnade der weiblichen Geburt zu distanzieren suchten. Während des Bosnienkriegs und mit der Medialisierung der „Massenvergewaltigungen“ kursierte ab Ende 1992 der Slogan: „Dies ist ein Krieg gegen die Frauen!“. Im Frühjahr 1999 schien die geballte Propaganda, die die NATO-Bombardierungen in Jugoslawien und vor allem im Kosovo begleitet hat, bei fast unhörbarem Protest von feministischer Seite sich darauf zuzuspitzen, dass dies „ein NATO-Angriff für (die) Frauen“ gewesen sei.

Laut dieser Propaganda wurde der NATO-Krieg im Namen der Menschenrechte, konkret für die aus dem Kosovo vertriebenen albanischen Flüchtlinge geführt, als deren Beschützer sich die westliche NATO-Gemeinschaft – sowohl als angreifende Kriegspartei wie als humanitäre Hilfsorganisation – definierte. Bilder von erschöpften und terrorisierten Flüchtlingsfrauen mit Kindern auf den Armen und um sich geschart gaben das tägliche Gros der aktuellen Berichterstattung zum NATO-Krieg her. Sie hatten uns zu beweisen, dass, auch wenn diese Menschen gerade nicht „beschützt“, ihre Menschenrechte aber um so mehr verteidigt werden.

Die ideologische Mobilisierung der westlichen Bevölkerung, einschliesslich der Frauen, ihre Zustimmung zur kriegerischen „Verteidigung der Menschenrechte“, bedurfte diesmal nicht mehr des Umwegs über das „Frauenthema“ der sexuellen Gewalt. Vielmehr sollten wir inzwischen die „Frauenrechte“ in den – durch Frauen bzw. Mütter symbolisierten – „Menschenrechten“ inbegriffen verstehen, um uns gemeinsam der programmierten Logik anzuschliessen, dass jene mittels Bombardierungen durchzusetzen seien. Knapp zwei Tage lang wurde das Thema Kriegsvergewaltigung in den Nachrichtensendungen aufbereitet, um danach allenfalls am Rande noch erwähnt zu werden (Bericht des UNO Bevölkerungsfonds, Mai 99; 'Die Weltwoche' 22/99). Doch die kurze Einspielung genügte, um uns an die Medienkampagne im Bosnienkrieg zu erinnern, die damals – mit der aktiven Mitwirkung von Frauen und Frauenöffentlichkeit – die Vergewaltigung der Frauen im Krieg als Beweisstück für den Genozid am „bosnisch-muslimischen Volk“ in den Vordergrund rückte, um damit eine internationale Militärintervention zu rechtfertigen (Kappeler 1995).

So war denn wochenlang der Begriff des „Völkermords“ an der albanischen Bevölkerung des Kosovo das Schlüsselwort in der Argumentation der kriegführenden NATO-Staaten und ihrer Medien, symbolisiert mit dem Bild der Frauen und Kinder auf der Flucht. Zwar waren diese begleitet von Menschen allen Alters und beiden Geschlechts, doch im Auge des Medien-

sturms standen Frauen mit Kindern als Repräsentantinnen des „Volks“ im Zustand seiner Reproduktion. Fürs Medienpublikum war dies ein Krieg der vertriebenen Mütter, der traumatisierten Familien auf der Flucht, nicht mehr der massenhaft vergewaltigten Frauen – als klassischer Mythos des nationalstaatlichen Patriarchats, das den Kriegspatriotismus schon immer mit dem „Schutz der Frauen und Kinder“, wenn auch üblicherweise der „eigenen“, gespiesen hat. Dementsprechend die Einspielung im Fernsehen einiger beispielhafter, vom Mitleid bewegter Familienmütter in reichen Wohlstandsländern, die einer Flüchtlingsfamilie vorübergehende Unterkunft im eigenen Heim zu gewähren bereit waren.

Zudem spielten diesmal auch einige Frauen eine zentrale Rolle im Kriegstreiben wie etwa USA-Aussenministerin Madeleine Albright oder die vom Wahlvolk zwar abgewählte, von New Labour-Premier Tony Blair aber wieder in seine Kriegsberatung miteinbezogene Kriegsveteranin Margaret Thatcher. Zwar manifestierten auch einige Frauen öffentlich Opposition zum NATO-Krieg, etwa innerhalb der Partei der Grünen in Deutschland oder der Frauensektion der SPS, die mit knapper Mehrheit die NATO-Bombardierungen verurteilte. Doch scheint die Kette von Kriegen der neunziger Jahre, in denen sich Westeuropa militärisch beteiligte bzw. beteiligt, die westliche Frauenbewegung endgültig zerschlagen zu haben. Wie 1914 (mit Ausnahme einzelner Radikalen und Pazifistinnen) die grossen bürgerlichen Frauenbewegungen Europas, auch die militantesten, ihren Kampf für die Rechte der Frauen schlagartig einstellten, um ihren Männern und ihrem Staat im Ersten Weltkrieg patriotisch zur Seite zu stehen (und dafür nach dem Krieg mit dem Geschenk des Stimmrechts belohnt zu werden – Ausnahme: die neutrale Schweiz), so stehen heute die Frauen des Westens den NATO-Generälen und ihren politischen Adjutanten, wenn nicht gerade zur Seite, so nicht geschlossen im Weg. Frauen fanden sich nicht mehr wie noch im Golfkrieg parteiübergreifend und auf breiter Basis „als Frauen“ gegen den NATO-Krieg, erst recht nicht auf feministischer Argumentationsbasis gegen die NATO als solche, sondern stellten sich, wenn auch in unterschiedlicher Weise, hinter das verwirrung- sowie kriegsstiftende „Menschen- und Frauenrechts“-Argument. Die Aufsplitterung der Positionen von Frauen zum NATO-Krieg gibt Aufschluss über die bereits vorher unterschiedlichen Ansätze in der sogenannten Frauenpolitik.

Vielmehr als für oder gegen den Krieg oder in Männer und Frauen spalteten sich die Lager der westlichen ZuschauerInnen in Kriegstreiberei bzw. Verteidigung der NATO-Bombardierungen einerseits und humanitären Einsatz zur Hilfe an den albanischen Kriegsflüchtlingen aus dem Kosovo (nicht aber an die Zivilbevölkerung Serbiens) andererseits. Dabei handelte es sich allerdings mehr um eine Akzentsetzung als um grundsätzliche Alternativen, während der „Menschen-Frauenrechts“-Diskurs sowohl auf seiten der Legitimierung der NATO-Bombenangriffe als auch auf seiten des Mitleids mit den kriegsbetroffenen Flüchtlingen bemüht wurde.

So befragte 'Der Spiegel' unter der Überschrift „Flüchtlinge: Mehr für Frauen tun“ die grüne Bundestagsabgeordnete Monika Knoche über die „vielen Frauen“ unter den „Kosovo-Vertriebenen“, die „vergewaltigt und gequält wurden“. Knoche plädierte denn auch für erhöhte Aufnahme traumatisierter Frauen als Flüchtlinge in Deutschland, für die Anerkennung von Vergewaltigung als „Fluchtgrund“ sowie für verstärkte Unterstützung der Hilfsprojekte vor Ort, ohne dabei die NATO-Bombardierungen selbst zu verurteilen. Einzig dass „Menschenrechtsverletzungen an Frauen“ bzw. „Frauenrechte als Menschenrechte“ zur Rechtfertigung von Kriegen instrumentalisiert und von der „zivilen Politik“ ignoriert werden, geht klar als Kritik aus dem Interview hervor ('Der Spiegel' 20/99).

In der Frauenzeitschrift 'Emma' „Krieg zuhause“ (Mai/Juni 1999) erklärt Monika Hauser, die 1992 anlässlich der „Massengewaltungen“ in Kroatien und Bosnien das (Frauen)Projekt „Medica Mondiale“ gegründet hat: „Parallel zu den Bombenanschlägen hätte man humanitäre Hilfe vorbereiten müssen“. Das heisst wohl, dass „man“ Bombardierungen durchaus organisieren musste, nur hätte man auch die humanitäre Auffangarbeit besser vorbereiten sollen. „Zeltstädte hätten beschafft werden müssen, Nahrung, Medikamente, Personal hätten bereitstehen müssen. Das war alles nicht – oder nicht rechtzeitig – der Fall.“ Es war der Fall, nur vielleicht nicht „rechtzeitig genug“. Auch kann man Hausers Schlussfolgerung nicht zustimmen, es hätte „zwischen Militär, Politik und humanitären Organisationen [...] offenbar kaum Kommunikation“ gegeben. Auch diese gab es, wiewohl sie vielleicht etwas einseitig verlief. Die Generäle haben die Eskalation der „humanitären Katastrophe“ vorausgesagt und die „zivile Politik“ hätte es wissen können (Chomsky 1999).

Die „Kommunikation zwischen Militär, Politik und humanitären Organisationen“ schien nicht nur real gut zu funktionieren, sondern sich vielerorts sozusagen als interne Kommunikation in den Köpfen zu realisieren. So etwa bei der SPS-Präsidentin Ursula Koch, die einer interessierten Öffentlichkeit im gleichen Atemzug den „Krieg als das letzte Instrument der Politik“ nannte, Bodentruppeneinsätze als unabdingbar bezeichnete und ein humanitäres Programm („Hilfe vor Ort“ und „neue Zufluchtsorte“) vorschlug, also eine „Mischung von humanitären, politischen und militärischen Massnahmen“ ('Sonntags-Zeitung' 4.4.1999). Tatsächlich vermischte sich das „Humanitäre“ zunehmend mit dem Militärischen, nicht nur bei „unseren“ humanitären, bewaffneten Schweizern im Auslandseinsatz, sondern auch im Wunsch humanitärer Frauen nach der Bewaffnung von Frauen. „In Kriegssituationen müsste man den Frauen eine Waffe in die Hand geben, damit sie wenigstens sich und ihre Kinder verteidigen können,“ so Monika Hauser ('Emma', Mai/Juni 1999). Wer ist hier „man“? Die NATO, oder Caritas, Rotes Kreuz und andere humanitäre Spendenverteiler?

Was für die bürgerliche Gesellschaft der Mythos der Teilung in öffentlich und privat, ist für den westlich-demokratischen Staat der Mythos der Teilung in Militär und Zivilgesellschaft. Wie Frauen sich für den Privatbe-

reich zuständig und für Fürsorgearbeit besonders geeignet halten, überzeugen sich heute europäische Zivilgesellschaften von ihrer humanitären Gesinnung und scheuen sich vor keiner „humanitären Intervention“, solange sich die Intervention auf bemitleidens- bzw. hassenswerte Dritte und nicht auf Intervention im Tun und Handeln ihrer eigenen Staaten bezieht. So erweist sich die sog. Zivilgesellschaft im Westen – wie die Zivilbevölkerung im Osten bzw. im Süden – als das „private“ Anhängsel der staatlich-öffentlichen Militärmacht: als „Gattin“ in einer partnerschaftlichen „Ehe“ mit geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung, aber gemeinsamer Zielsetzung, hier der „humanitären Intervention“, sprich dem Recht auf Krieg gegen „andere“ Staaten.

Wie die Ehefrau heute den Familienwagen fährt, fragt Aussenministerin Madeleine Albright den General Colin Powell: „Wozu ist es gut, dieses ausgezeichnete Militär zu haben, von dem Sie immer reden, wenn wir es nicht benutzen können?“ (‘Time’ 153/99). Heute wollen die zivile Politik, aber auch gleichgestellte Frauen Europas vermehrt das prächtige NATO-Militär „benutzen“, um ihre internationalen Menschen- bzw. Frauenrechtsansprüche durchzusetzen. Jedenfalls so es sich um Menschenrechtsverletzungen in ausgewählten Regionen im „Ausland“ handelt (bis heute in Bosnien und im Kosovo, nicht aber in Osttimor, Ruanda, Kurdistan, Palästina, Guatemala u.s.w.). Wie Louis Henkin zu bedenken gibt, sind Menschenrechtsverletzungen so verbreitet, dass, wäre es geboten, sie durch Gewalt von aussen zu unterbinden und zu verhindern, fast jeder Staat gegen fast jeden beliebigen anderen Staat Gewalt anwenden müsste (zit. n. Chomsky 1999a).

Während die Krieger beider Geschlechter militärische Zerstörungskampagnen lancieren, widmen sich deren fürsorglich veranlagte ZivilpartnerInnen humanitären Anliegen: sie leisten, ohne grossen Anteil am Familienbudget, karitative Aufräumarbeit. Für *differenzbewusste* zivile Frauen bedeutet dies Aufnahme weiblicher Kriegsflüchtlinge aufgrund von Vergewaltigung oder gynäkologische Unterstützung für Flüchtlingsfrauen vor Ort („Medica Mondiale“) – im Rahmen unangefochtener „humanitärer Militäraktionen“ mit zivilen Opfern beider Geschlechter. Differenzbedingte Identifikation mit dem Geschlechtsvolk führt also auch bei zivilen Männern und Frauen zur graduellen Desidentifikation mit der Zivilgesellschaft, etwa zur militärischen Pflichterfüllung trotz grundsätzlicher Friedfertigkeit oder zum Aufruf zur Bewaffnung von Frauen trotz bisherigem Pazifismus. So entlarvt der Krieg die Zivilgesellschaft als den tatsächlichen Ausnahmezustand einer strukturellen Kriegsgesellschaft, die nun zu ihrem Normalzustand findet.

Politik ist keine Folge des biologischen Geschlechts. Weder stellen sich Frauen, wie bis in die milden Öko- und Friedensjahre noch behauptet wurde, „natürlicherweise“ auf der Seite des Friedens, noch bleibt der Krieg den Männern vorbehalten. Auch sind die Opfer nicht ausschliesslich „Frauen und Kinder“, wie frauenbewusste Friedensfrauen immer wieder einmal

behaupten mögen (Diedrich 1999). Wenngleich Frauen sicherlich und in zunehmendem Mass dort zu finden sind, da eine immer rabiaterere Militärführung immer skrupelloser immer grössere und billig zu habende „Zivilbevölkerungen“ und immer weniger teure Soldaten zu opfern gewillt ist. Waren im Ersten Weltkrieg 90 Prozent aller Getöteten Soldaten, 10 Prozent Zivilpersonen, im Zweiten Weltkrieg 50 Prozent Soldaten, 50 Prozent Zivile, im Vietnam-Krieg 10 Prozent Soldaten und 90 Prozent Zivile, so wissen wir, dass der NATO-Kosovo-Krieg möglichst mit Null Prozent NATO-Soldatenverlust über die Bühne gehen sollte.

Doch dürfte auch die Zahl der betroffenen Soldaten in den Kriegen des Westens eine wachsende Divergenz aufweisen: zwischen angestrebtem „Null Verlust“ dank Flächenbombardierungen aus der Luft auf seiten des Westens und einer entsprechend steigenden Zahl gefallener Soldaten auf seiten seiner Feinde in Vietnam, im Irak oder in Jugoslawien. Auch für Soldaten ist es von zunehmender Relevanz, wo sie geopolitisch beheimatet sind. Umgekehrt zeigt sich, dass gerade in unseren Breitengraden vermehrt auch Frauen auf die militärisch-hegemonialen Machtpositionen aspirieren, sich zwischenzeitlich ohne Schwierigkeiten ins „man“ integrieren, wo „man“ Bombardierungen plant. Oder wo „man“ darüber sinniert, ob „man“ die Bosnier, die Kosovaren und vielleicht die Frauen bewaffnen und was „man“ mit dem Kosovo – mit Milosevic, mit Saddam Hussein und überhaupt mit der schwierigen Dritten Welt – wohl machen soll.

Trotz solcher Gleichstellungsmöglichkeiten für biologische Einzelpersonen in den westlichen Zivilgesellschaften ist es nicht der Fall, dass wir der Geschlechtsneutralität entgegenschreiten. Vielmehr erleben wir eine verschärfte ideologische Polarisierung der *kulturellen Männlichkeit und Weiblichkeit* im Rahmen kriegs betonter Gesellschaftswerte. Männlichkeit manifestiert sich wieder als brachialer Militärmachismo, der in der Macht unverhohlen sein „Recht“ und in der Gewalt sein „natürliches“ Medium sieht, während „Weiblichkeit“ weiterhin Macht-, Wehr- und Waffenlosigkeit charakterisiert, die der martialen Männlichkeit zum Vorwand kriegerischer „Beschützung“ dient. Ob muslimischer Bosnier oder albanischer Kosovar, ob Kriegsoffer oder Vertriebene, sie alle werden „feminisiert“, durch Frauen symbolisiert und als potentielle wie tatsächliche Opfer stigmatisiert – aufgrund einer strukturellen Machtlosigkeit, durch die sich die Mächtigen gleichermassen zum Schutz und zur Vergewaltigung „proviziert“ sehen.

Unterstützt und mitproduziert wird diese martialische Machokultur durch eine entsprechende Kriegspornographie, die wie der landläufige Prototyp in der voyeuristischen Zurschaustellung objektivierter Opfer schwelgt. Wie westliche Kultur massenhaft sexualisierte Frauen bebildert und zum voyeuristischen Konsum anbietet – nackte Frauen zum Anschauen und das Sich-Vorstellen, was mit ihnen gemacht wurde bzw. was „man“ noch mit ihnen machen könnte –, so überbordeten unsere Bildschirme und Zeitungen von Bildern des Elends der Flüchtlinge aus dem Kosovo. Ihr Leid und ihre Tränen auf ihren Gesichtern in Grossformat, ihre tragischen Einzelfallge-

schichten zu detailreichen Erzählungen geflochten, beflügeln unsere Phantasie, was „man“ ihnen angetan und noch weiter antun könnte. Die Frau im Objektiv, die Flüchtlinge auf dem Bildschirm bezeugen die Taten des abwesenden Subjekts – und lassen das voyeuristische Subjekt perspektivisch mit dem unsichtbaren Sexual- bzw. Kriegsgewaltsubjekt verschmelzen (Kappeler 1988).

Und wie die sexualpornographische Kultur historisch die Darstellung des Glanzstücks des Patriarchats – der männlichen sexuellen Aggression in Aktion – für den Blick der Öffentlichkeit zensierte, so ist heute eines auffallend abwesend in unserem Medienbildschirm: die Dokumentation des tatsächlichen Kriegs. Die Darstellung des Subjekts der kriegesischen Aggression und Zerstörung in der Ausübung seiner Gewalt ist das Tabu westlich-amerikanischer Medienpolitik (Ramonet 1999): kein öffentliches Bild bezeugt den Krieg in Panama, die Invasion Grenadas, die seit Monaten anhaltenden Bombardierungen im Irak, in Kurdistan oder die Bombardierungen und Zerstörungen in Serbien und im Kosovo. Das Zentrum der Macht ist eine zu ernsthafte Sache, als dass es dem Blick anderer überlassen werden könnte. Auch dies ist ein Privileg der Kriegs-Macht.

Die Pornographie hat massgeblich mitgeholfen, sexuelle Gewalt und ein Geschlechtermachtverhältnis gesellschaftlich zu normalisieren und zu legitimieren. So wird auch diese „softe“ Kriegspornographie das Ihre dazu beitragen, für uns eine gewisse Kriegsrealität zu legitimieren und zu normalisieren: Krieg, der uns in der Darstellung seines Effekts unsere tägliche Ration starker Emotionen liefert, dessen grausame Realität, von uns mitverantwortet, sich aber anderswo abspielt. So ist die Zukunft des Militärmachismo gesichert. Und er wird, trotz aller Aggression, die Zivilbevölkerung nicht ganz aufgeben. Und umgekehrt, offenbar.

8. Juni 1999

Literatur

- Chomsky, Noam, 1999a: The Current Bombings. Behind the Rhetoric. <http://www.zmag.org>
- Chomsky, Noam, 1999b: L'OTAN, maître du monde. In: *Le Monde Diplomatique*, 542/Mai. Paris. (Leicht gekürzte französische Übersetzung von Chomsky 1999a)
- Diederich, Ellen, 1999: Kosovo und anderswo – Krieg ist gut für die Wirtschaft. Rede für den Ostermarsch 1999, Oldenburg und Kassel. In: *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen*, Rundbrief 61 (April). Köln
- Kappeler, Susanne, 1988: *Pornographie. Die Macht der Darstellung*. München
- Kappeler, Susanne, 1995: Gewalt gegen Frauen und Zivilisierung des Kriegs. *Ethno-Diskurs à l'euro péenne*. In: *Widerspruch* Heft 30, *Ethnische Politik, Krieg oder Völkermord*. Zürich
- Ramonet, Ignacio, 1999: *La Tyrannie de la communication*. Paris